Wachtmeister Bärfischer [Fortsetzung]

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 45

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649699

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wachtmeister Bärfischer

Novelle von Alfred Fankhauser

1. Fortsetzung

Ein ingrimmiges Falten des Lederzeugs um seine Augen verkniff den Blick auf die vierte und sechste und achte . . . was dazwischen liegt, überspringt die blätternde Hand mit etwelcher Unsicherheit. Ganz zuletzt im Album, viele Seiten weiter hinten als die andern, hat er das Jugendbild der Dore von Minzlimeh liegen, so, als zähle sie nicht zu den andern. Und wie die Augen auf die muntern und dennoch irgendwie scheuen Züge fallen, erschlafft die gegerbte Sünderhaut um die Augen. Der Blick wird groß und aufmerksam, und dann blättern die Finger ungeschlacht und mühselig, durch die Galerie der Enttäuschungen zurück und vergleichen nach jedem Überschlagen mit der Dore. Und nach jedem Vergleich bleiben die Blicke länger auf dem verlegten Bilde haften und sagen immer deutlicher: „Die war's . . . die bedeutete die Rose im Knopfloch . . ."

Ohne die Enttäuschung mit der Dore vom Minzlimeh hätte sich Wachtmeister Bärfischer nicht zu den andern verirrt. Rund und glatt und kerngesund war sie, wie ein Apfel, wie ein guter, rechter Goldparmäner; so wie ein Goldparmäner vom Minzlimeh; die Sorte hält sich, glatt, keck, fest anzufassen bis in den neuen Sommer hinein. Wenn die andern ihre Haut längst nur noch zur Hälfte füllen. Glaub der Himmel, daß aus solchen Apfelkernen wieder ein Gewächs wird, nach dem einem jungen Burschen der Mund wässert und das Pfeifen ankommt . . .! Auch Wachtmeister Bärfischer büschelte den Mund und pfiff ungewollt eine Melodie. Aber gleich darauf schlug die Werkhand das Liedlein nieder, und durch den Kopf wirbelte nur noch wie ein böses Echo der Gedanke:

„Die Dorothe . . . vom Minzlimeh . . ."

Wie ein Windspiel ergriff es den Wachtmeister und drehte ihn fensterwärts und wieder seinem Kleiderschrank zu; das ungute Buch wanderte in die Kiste und verschloff sich unter den staubigen Büchern und Schriften; auf die Stirn legte sich wie Frost der böse Gedanke; die Knochen schienen auf einmal eingerostet; in den Muskeln klebte Harz; jeder Handgriff verwandelte sich in eine traurige und verlegene Gebärde. Allein plötzlich kam ein neuer Wind und blähte die Segel des guten Mutes auf. Die Hand faßte den Amtsanzeiger und hielt ihn gegen das Licht und die Namen tanzten vor den ermunternden Blicken.

„Tanz im „Bären" von Wiggerlohschachen . . . Tanz im „Sternen" von Holzey . . . Tanz im „Löwen" zu Obergoldmatt . . . Tanz im „Rößli" zu Meiental . . . Tanz . . . Tanz ringsum in allen Nestern . . ."

Und der Wachtmeister hob die besseren Hosen aus dem Schrank und musterte das weiße Hemd, legte die Krawatte bereit, prüfte die gesalbten Schuhe, formte den Wollhut und krempelte die verbogenen Ränder zurecht. Ein Entschluß, und die Werktagskleider flogen aufs Bett. Es war Samstag . . . warum sollte einer nicht ausreiten? Die Hände gewannen Wärme, das Herz lockerte sich auf . . . in weniger als fünf Minuten stand der Wachtmeister im besseren Staat vor dem Spiegel und strich sich mit den Fingern über die grauen Stoppeln. Es mußte sein: Er schritt in die Küche hinunter, noch in den Strümpfen, und verlangte Wasser.

Die Schwägerin sah ihn verwundert an: „Die Käsereigemeinde wird doch nicht schon mittags sein?"

„Ich will an die Einwohnergemeinde . . ." sagte der Wachtmeister und sah auf die Seite wie ein Schulbub, der gelogen. Die alte Schwägerin blinzte: „Und da legst du das schönste Hemd an?"

„Unsereins wird doch nicht daherkommen wollen wie ein Häusler . . ."

„So . . .", sagt sie, und weiter nichts, reicht ihm ein Becken voll heißen Wassers und wittert allerlei. Aber sie streckt die Nase nur vorsichtig in die Angelegenheiten des Wachtmeisters. Sie kennt ihn ... sie weiß sozusagen, wie die Vögel zwitschern, wenn sie nisten. Und sie schaut mit Augen, kalt wie gestandene Fleischsuppe, vor sich hin, wie nun der Wachtmeister unter der Türe Platz nimmt, den Spiegel an den Pfosten hängt und das Messer am Wachtmeistergurt abzuziehen beginnt.

Schon reibt der Graukopf mit der benetzten Sunlightseife über den Stoppeln, in Kreisen und Spiralen, schon wirbelt er mit dem Pinsel über dem Kinn den Schaum groß, schon bläst er die Backen auf, die gewöhnlich wie Furchen zwischen die Kiefer fallen ... da wirft die Schwägerin einen Blick durchs Fenster und schaut auf die Straße. Und sie schaut und muß lachen.

Draußen, hinter dem Rücken Liebels, steht die alte Dore vom Minzlimeh und betrachtet den Bartseifer wie eine, die zum ersten Mal einen Regenbogen sieht. Sie gafft, reißt die Augen auf und faltet die Hände über dem Fürtuch. Und es scheint der Bärfischerin, als blase die Dore die linke Backe auf . . . so rund war sie nicht, natürlicherweise . . . auch nicht, als sie noch jung war, geschweige denn jetzt, in ihren Jahren!

Die Bärfischerin frottet bei sich selber. Ja, ja, die Dore. Hat nie ein Mannsbild im Haus gehabt . . . versteht sich, bei Tag . . . hat nie zugeschaut, wenn sich einer bartet . . . Hat's nie zum Do-re-mi gebracht, die Dore! Versteht sich, wenn sie stillsteht und gafft!

Wirklich, die Dore steht immer noch still und äugt und bläst abwechselnd die Backen rund und dreht den Kopf und ahmt den Wachtmeister nach, der mit dem Bartmesser die Winkelzüge und Taltiefen seines verwitterten Erlebnisfeldes abgrast. Die Bärfischerin ärgert sich über die Späherin. Beinahe scheint ihr, sie finde den Bartakrobaten am Türpfosten rührend und nehme mehr als notwendig Anteil an den Mühen seiner Verschönerung. Sie neigt den Kopf links, dann wieder rechts und kopiert die Grimassen . . .

Vielleicht ist es auch etwas anderes, ja, es dämmert der Bärfischerin, es müsse etwas anderes sein. Die Dore verzieht ihr Gesicht, als habe sie dafür ihre eigenen Gründe, und als warte sie auf das Ende der Barbierkünste, um ein eigenes Anliegen vorzutragen. Ach ja, natürlich, dachte die Bärfischerin. Zahnweh hat sie. Einfach Zahnweh und will einen Zahn ziehen lassen. Man soll nicht zu argwöhnisch sein und sich nicht immer gerade denken, was man zu gern denkt. Die Dore ist schließlich auch alt geworden!

Bärfischer vertieft sich in seine Arbeit, säubert die letzten Mulden seiner Fassade, streift den reinigenden Schaum ab und nickt zufrieden seinem Spiegelbilde zu.

„So", sagte die Dore auf einmal hinter seinem Rücken. „Du bist schön genug, um mir einen Zahn zu ziehen, Gottlieb!"

Bärfischer fuhr mit einem gelinden Schrecken herum und schrumpfte in seiner Zuversicht zusammen. Die Minzlimehbäuerin hatte nie in ihrem Leben begehrt, daß er ihr einen Zahn ziehe. Nie hatte er, der Wachtmeister, ihren Kopf zwischen seine Knie bekommen, in keiner Weise, auch nicht, um ihn mit der Zahnzange abzusuchen, geschweige denn anderswie.

„Wirst zum Doktor wollen?" sprach er so nebenbei und deutete mit der Hand Richtung Wiggerlohschachen, wo der studierte Zahnkünstler wohnte. Aber die Dore griff an die Stelle ihrer Schmerzen und sagte mit kläglicher Stimme: „Heraus muß er . . . so bald wie möglich! Zum Doktor ist's mir zu weit."

Bärfischer überlegte und kratzte sich den Schädel. Die Dore verstand, zu bitten und zu betteln . . . oh, diese Augen kannte er zu gut! „Nur rasch, hol' deine Zange . . . ich sitze dir gleich ans Wegbord . . ." jammerte sie. Und sie drehte sich auf den Fußspitzen und schien von solchen Schmerzen überfallen zu werden, daß sie unmöglich länger warten konnte.

Im Herzen des Wachtmeisters begannen allerlei vergessene Würmer zu bohren, wie in altem Holz, und das wurmstichige Herz hämmerte unentwegt und ängstlich gegen die verhärtete Brustwand.

„Ich habe Gliedersucht im rechten Arm . . . ich bin nicht mehr so sicher . . .", murrte er trocken in sich hinein und suchte dem unerwarteten Abenteuer mit der voreinst Angebeteten auszuweichen. Was war das, daß sie zu ihm kam? Zählte Bärfischer in ihren Augen am Ende nicht mehr unter die Lebenden? Einem, der zählt, wirft man sich nicht in die Arme, auch nicht mit Zahnschmerzen. Er war in ihren Augen am Ende schon über die Schwelle der Gefährlichkeit gerutscht . . . ein lebloses Gestell, eine Maschine, die nichts mehr fühlen macht, weil sie selber nichts mehr fühlt?

„Bis zum Doktor wirst du's wohl aushalten. Ich spanne den Schimmel ein . . . muß sowieso nach Wiggerloh . . . dann fährst du mit . . . ich gehe gleich . . ."

Aber die Dore wimmerte immer kläglicher. „Ich will nicht mucks machen, Liebel, du hast doch schon manchen Zahn gezogen . . . laß den Schimmel im Stall und hol deine Zange . . ."

Er aber blies das böse Feuerlein in seinem Schädel an und begann zu giften: „Früher sind dir andere Doktoren lieber gewesen als ich . . ." Die Dore sah seitwärts, machte dann einen entschlossenen Schritt auf ihn zu und verwies ihm seine Worte. „Wie alt bist du eigentlich, Gottlieb? Bist du ein Esel, daß du zwanzig Jahre nicht hinter dich bringst. Ich habe mein Leben getragen wie du deins . . . wir sind einander gleich . . . oder wir sollten es sein. Jetzt erst recht . . . hol die Zange! Ich muß dir doch sein was ein anderes Zahnwehbabi auch. Marsch!"

„Für mich sind die zwanzig Jahre kein schönes Jubiläum, Dore!" grollte Bärfischer und kochte immer leidenschaftlicher auf; die Dore aber packte ihn am Arm und drehte ihn der Türe zu: „Willst du ein Mann sein oder was willst du sein? Du ziehst Zähne und ich komm zu dir, daß du mir hilfst. Wenn der Zahn draußen ist, können wir über alles reden, was du gern willst . . ."

Vor so entschiedenen Wünschen wußte auch Bärfischer kein Ausweichen mehr. „Komm in die Stube . . . es braucht niemand zuzuschauen."

Sie schritt an ihm vorüber. Er ließ sie in die Bärfischerstube treten und holte den Zahnschlüssel, den die Dorfbarbiere und Bader bei ihren Künsten anzuwenden pflegen, aus der Kammer, stellte ein Becken und ein Glas Wasser bereit, wie es die erfahrenen und studierten Zahnärzte tun, hieß die Nachbarin auf einem festen Stuhl sitzen und versuchte, den bösen Zahn ausfindig zu machen. Und als er den Sitz des Übels sicher ins Auge gefaßt, versuchte seine immer mehr zitternde Hand den Schlüssel anzulegen.

„Es geht nicht, Dore . . . ich sagte ja, ich habe Gliedersucht im Arm . . ."

Allein die Dore wurde ernstlich böse: „Du hast ihn ja schon gefaßt . . . was soll das heißen?"

Bärfischer versuchte das Meisterstück von neuem; aber wie er ansetzte, fühlte seine Hand den runden, kecken Kopf der Nachbarin, die brennende Wange, den immer noch weichen und kaum faltigen Hals, und er mußte sinnen: „Wie ein fester, guter Goldparmäner! Wie ein Goldparmäner vom Minzlimeh . . "

Und zum zweiten Mal ließ er den Griff locker und lachte verlegen: „Bist halt eben doch nicht wie ein anderes Zahnwehbabi, Dore . . ."

„Aber . . . ich kann mir doch den Zahn nicht selbst ausreißen . . . willst du mir das nicht zulieb tun und mir die Schmerzen nehmen . . ."

In ihrer Stimme schimmerte schmeichelnde Zutunlichkeit, und plötzlich befiel ihr rettender Einfall den zaudernden Mann. „Ihr die Schmerzen zu nehmen . . .", die Arme strafften sich, umreisten den schmerzenden Kopf mit aller Kraft und führten den helfenden Griff rasch und sicher aus.

Es ging wie im Traum. „Hier ist er . . .", triumphierte Bärfischer und hielt die Wurzel des Übels vor die Augen der Erstaunten, die kaum Zeit zu einem kurzen Schrei gefunden . . . Auch er fand die Zeit nicht, seinen Arm von ihrem Kopf zu lösen; er wußte nicht wie, so hatte sein Mund einen Kuß auf die kaum geschlossenen Lippen des Zahnwehbabis gedrückt, und dann noch einen . . .

„So . . ." dachte Bärfischer, und Dore dachte es vielleicht ebenso . . . „das ist es, was vor zwanzig Jahren hätte sein sollen." Und er atmete irgendwie befreit. Dann warf er die Zange auf den Ofen. Dore wurde rot wie eine Rose im Hochsommer, wenn die Sonne am heißesten scheint. Eine Antwort gab es auf solch ein Vorkommnis nicht.

„Was kostet das Ziehen?" fragte sie und zog das Beutelchen, mit der Gschäftigkeit einer Marktfrau; Bärfischer aber lachte und fühlte sich herzlich zufrieden.

„Das Ziehen? Kostet in diesem Falle gar nichts . . . wir verrechnen es mit allem andern . . ."

„Nichts da, das will ich nicht . . . das geht nicht . . . wir haben nichts miteinander zu verrechnen, Liebel . . . wo denkst du hin . . .? Bist du ein so alter Hitzkopf, daß du nicht vergessen kannst, was so weit hinter uns liegt! Jetzt hab ich ein Meitli, für das ich sorgen muß . . . ich wäre ja eine liederliche Person, wenn ich an etwas anderes dächte! Und du . . . du hast die Jungen, die aufwachsen . . . denk du an die Familie . . . die Bärfischer machen sich . . . du hast nicht umsonst geschafft und gespart . . . wenn es auch nicht deine Buben sind . . ."

Das ausgelassene Lachen des Wachtmeisters versauerte langsam und ging in den finstern Zorn ein wie Wasser in einen Schwamm. „So, da kommst du mir eben recht, Dore . . . soll ich zusehen, wie dein Meitli in der Hubmatt als Bäuerin einzieht, nach allem andern auch noch das Gut in den Händen . . . des andern . . . sie ist doch sein Meitli . . . meinst du, das laß ich geschehen? Eher verkaufe ich in den alten Tagen Haus und Hof und bringe mein Geldlein durch, wie ich kann und mag . . . Aber das . . . das laß ich nicht geschehen . . ."

„Ist das eine Rede!" sagte Dore betroffen.

Aber der Wachtmeister wuchs in seiner Empörung immer höher und hob beide Hände wie zu einem gruseligen Schwur: „Dore, ich sage dir hoch und heilig . . . wenn der Bub dein Meitli heiratet, dann übergebe ich sofort die Hubmatt einem Agenten und lasse mich auszahlen und gehe übers Wasser oder sonstwohin . . . bis nach San Franzisco oder Kanada oder ins Welschland . . . Dann soll er tun, was ihm gefällt, und sie auch . . ."

„Gott der Herr, wie hast du mich erschreckt", schauderte die Nachbarin. „Du tust ja wie damals! Wenn du unsereins die grausige Geschichte von dem Frauenzimmer in Paris erzähltest! Tu nicht so . . . du hast keine von denen umgebracht, die dich nicht gewollt . . . wirst auch nicht übers Wasser gehn . . . nicht einmal ins Welschland . . ."

(Fortsetzung folgt.)

sind von seltener Intensität und Glanz. Die gezeichnete Darstellung bleibt stets lebendig und spannend. Die ausgewählten Musikwerke bieten Walt Disney die Möglichkeit, Abstraktes, Phantastisches, Mystisches, Realistisches, Metaphysisches, daneben auch Persiflierendes, Groteskes zeichnerisch wiederzugeben und dazwischen, sogar ohne Handlung, die Klangfarben in Farbtönen und -rhythmen darzustellen. Ob all dieser Einzelheiten dürfen wir aber nicht die Hauptsache vergessen: Walt Disney ist es in einer Riesenarbeit geglückt, das Prinzip des arteigenen Musikfilms erstmals zu lösen und die gefaßte Idee praktisch zu verwirklichen. Daher ist es auch verzeihlich, daß in einigen Bildern dem geistigen Niveau des amerikanischen Publikums Konzessionen gemacht werden, die (bei Werken von Beethoven und Schubert) an edelsten Kitsch grenzen. Auch die glorioſe Verherrlichung des Leiters der Phylharmoniker, Leopold Stokowsky, dessen künstlerische Leistungen in Europa übrigens nicht hoch geschätzt werden, ist abgeschmackt. Aber all dies soll uns nicht dazu verleiten, die kulturelle Tat Walt Disneys zu übersehen. Die feinsinnige und zeichnerisch kongeniale Nachschöpfung besonders der beiden Werke von Bach und Tschaikowsky sind einzigartig. Der Schöpfer dieses phantastischen Films kennt unsere Gedanken so gut wie unsere Träume, und mit seherischer Gabe zeichnet er hin, was wir nur empfinden.

Dem Film stehen noch viele Entwicklungsmöglichkeiten offen: Der plastische Film ist schon seit Jahren erfunden, jedoch wirtschaftlich noch nicht auswertbar; vom Geruchfilm verspricht man sich weniger; sogar der Ferntonfilm ist zusammen mit der Fernsehtechnik verwirklicht worden, doch sind noch viele Hindernisse zu beseitigen. Dies alles ist Zukunftsmusik. Mit „Fantasia" ist aber heute wieder ein Kapitel in der Geschichte des Films beendet. Und dies verdanken wir dem Schöpfer der drolligen, kleinen Micky-Mouse.

v. Kien.

Von vielen einer

Ein müdes Herz hat aufgehört zu schlagen.
Ein Sinn ist voll. Ein Bruder Mensch ist tot.
Ich will auch eine weiße Blume tragen
zum kleinen Hügel — —
Er deckt so viel von unser aller Not.

Wir teilten, du und ich, der Erde Zeiten.
Bis daß die Sonne loſch gleich Fackelglut.
Durch frohen Tag, durch wehe Dunkelheiten
ging unser Schritt — —
Und wurde müd. Verging. Und schweigt. Und ruht.

So warst du, Bruder Mensch. Von vielen einer.
Wer wußte recht um dich? Du gingst allein.
Das war dein Weg. Und dieser hier ist meiner.
Wie unfaßbar — —!
Dein Ewiges wird licht zum großen Sein.

Uli Wandermann.

In einer Gemeinde wunderschön, Da war ich jüngst zu Gaste

Dieser Kindervers des großen Dichters, in dem sich zwei fremde Wörter eingeschlichen haben, ist wirklich nichts Zufälliges, es ist eine kleine Offenbarung, die man einmal erlebt und nie mehr vergißt. Gewiß, es hat viele Gemeinden, die wunderschön sind; es hat auch solche, in denen die Gastfreundschaft an erster Stelle steht und solche, die an Reichtümern glänzen und doch ist die Gemeinde, wo man als Gast eine kurze Spanne Zeit durchlebt hat, etwas für sich. Es ist ein Stück oder ein Abriß aus dem großen Ganzen, in dem sich das schönste widerspiegelt, was wir Menschen haben — die Liebe und Güte. Diese Gemeinde ist also nicht wunderschön nach der Umgebung, es gibt auch schönere, sie ist nicht wunderschön nach der lauten und fröhlichen Gastfreundschaft, sie ist auch nicht schön nach ihren Reichtümern, nein, diese Gemeinde umschließt einfache, biedere Menschen, die keine Komplimente machen und sich nicht in Zuvorkommenheit ergehen, die aber ein Herz haben, das einer ganzen bösen Welt zu trotzen vermag. Die Gemeinde ist bescheiden, abseits aller mächtigen Verkehrsstraßen und heißt ganz schlicht und kurz — Eriswil.

Die Gemeinde hat ein neues Schulhaus erstellt. Der Bau steht wie ein Denkmal unserer Zeit in der einfachen Umgebung, ist wohl groß, aber im Verhältnis zur Leistung der Menschen, die ihn erstellt haben, ist er klein und nur ein Ding, dem erst die Jugend Leben und Sinn verleihen wird. Zur Einweihung dieses Schulhauses hatte sich die Gemeinde versammelt, um den feierlichen Schlußakt zu vollziehen an dem Werk, das ihr Sinnen und Trachten umfangen gehalten hatte. Genau wie ihre Arbeit war auch dieses Fest umwoben von einer großen Sorge um das